

S p l e t t, Jörg, *Der Mensch in seiner Freiheit*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1967. (Unser Glaube. Christliches Selbstverständnis heute. Bd. 1). Kl.-8°, 128 S. – Kart. DM 12,80.

Diese Schrift eröffnet nach Auskunft des Vf.s als philosophische Arbeit eine theologische Reihe. Diese Reihe benennt sich »Unser Glaube« und hat ihr Programm bereits bis zum 5. Band bekanntgegeben. Karl Rahner sieht die Aufgabe der Reihe darin, dem gebildeten, aber nicht fachtheologisch ausgebildeten Menschen von heute eine Dogmatik im Lichte des heutigen menschlichen Selbstverständnisses zu bieten.

Mit denkerischer Konsequenz, brillanter Formulierung und extensiver Verifizierung in Literatur und Geistesgeschichte versteht der Vf. das neothomistische Denkmodell der Theologie zu neuen Ehren zu bringen. Es ist ihm zweifellos gelungen, dieses Modell – horizontal und vertikal, im Gegenständlichen und im Ungegenständlichen, in Endlichkeit und in Unendlichkeit angelegt – um einige solcher Verhältnisgrößen zu erweitern, so daß der Mensch in Raum und Zeit, in der Geschichte seiner Entscheidungen sich unentrinnbar in einem Koordinatensystem gekreuzigt fühlt, in dem er niemals ganz zu seinem Selbst findet. Allerdings ist der Vf. redlich bemüht, die Seichtigkeit solcher Schematisierungen nach Tiefen zu durchforschen; dort wirkt das »Leben des Lebens«, die Bedingung aller Bedingungen, dort ist die Lebensmitte, aus der der Anruf seine Unbedingtheit geltend macht und für alles im Gegenständlichen und Endlichen Geschehende den unbezweifelbaren Grund und die letzte Evidenz trägt. Erst diese Unbedingtheit, Evidenz aus der ungegenständlichen

Vollzugstiefe vermag ein Sollen (Anspruch) zu sein, das die wahre Freiheit des Menschen trifft. Und dieses Sollen beruht nicht darauf, daß es »so ist« oder »so sein muß«; das Sollen soll sein, und zwar nicht von anderswo her, sondern aus dem Wesen dieses Sollens selbst. Mit einem solchen Gang in die Tiefe hat der Vf. die »Selbsthelligkeit« des menschlichen Geistes vor alle Reflexion verlegt. Somit kann der Mensch in der Dimension seiner bloßen (»horizontalen«) Endlichkeit jeweils den Anspruch jener (»vertikalen«) Tiefe erfahren, was für ihn jeweils Geschichtlichkeit bedeutet.

Von der Einsicht bestimmt, daß der radikalste Selbstbestand für das Denken die »Behauptung« ist, hinter die weder eine Frage noch etwa die Formel »nichts ist wahr« zurückgehen kann, sind die Verhältnisgrößen des Lebensvollzuges wie Anruf, Sollen, Anspruch, Unbedingtheit, Freiheit dadurch denkkritisch gesichert, daß »hinter ihnen« nichts anderes als sie selbst sind. Wollen wir die Dimension des Unbedingten als die personale bezeichnen, so besteht für den endlichen Menschen die geschichtliche Situation darin, diesem unbedingten, personalen Selbst konnatural zu sein oder zu werden, ohne auch nur die geringste Wegstrecke nicht schon unter dem Anspruch des Unbedingten gestanden zu haben.

Erfüllt diese Schrift die Aufgabe einer theologischen Propädeutik? Nur dann, wenn der Mensch sein Verhältnis zum offenbarenden Gott (für den offenbarenden Gott hat der Vf. in der Dimension des Vollzuges ein personales Bezugsschema bereitgestellt) als *sich konnaturale Bestimmung* verstehen darf. Daß man Geschichte geschichtlich verstehen muß (56), daß man somit Heilsgeschichte heilsgeschichtlich verstehen muß, braucht es nicht gerade für diesen kühnen Entschluß zur unbedingten Heilsmacht eines endlichen, bedingten Geschehens die unbedingte Autorität göttlicher Stiftung, die strukturell zur Heilung des menschlichen Denkens anders ansetzt als mit der vorgegebenen Gewißheit der Unbedingtheit desselben?

Mit der strukturellen Immanenz des Denkens – die in dieser Arbeit wohl bis zu einem personalen Verhältnis zu Gott, der allerdings etwas zu sehr in funktionaler Abhängigkeit von der unbedingten Lebensmitte konzipiert wird, sich erweitert – bleibt Gott letztlich eine Erfahrungsgröße, die das gegenständliche Denken nicht entscheidend zu bestimmen vermag. Besonders offenkundig wird die Vernachlässigung des gegenständlichen Denkens bei der Deutung des Bösen (101 ff.), für dessen innere ratio der Vf. keine Einsicht zu bieten hat.

Der Traktat versteht es ausgezeichnet, die Fülle menschlicher Daseinsfragen in ein Sinngefüge zu bringen. Man täte Unrecht, diesen als eine philosophische Erbaulichkeit abzutun. Stehen bleibt allerdings die Frage, ob die geoffen-

barte Religion des Christentums nicht mehr verlangt als die konkret vorgestellte Länge und Breite, Höhe und Tiefe eines solchen denkerischen Entwurfes.

München

Kurt Krenn